

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 79 (1999)
Heft: 5

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elise Guignard,

geboren 1926, lebt
in Rombach AG, 1946
bis 1948 Studium der
Kunstgeschichte und
Archäologie, 1974
bis 1980 Studium der
Romanistik und Lite-
raturkritik. Übersetzun-
gen: «Marco Polo. II
Millione». Übersetzung
aus dem Urtext und
Nachwort. Manesse
Verlag, Zürich 1983.
«Eugène Delacroix,
Briefe und Tagebücher».
Ausgewählt, übersetzt
und kommentiert.
Deutscher Kunstverlag.
München 1990. Nach-
wort zu Alphonse de
Lamartine, «Graziella».
Manesse Verlag, Zürich
1997. Nachwort zu Gus-
tave Flaubert, «Novem-
ber». Manesse Verlag,
Zürich 1997.

TREFFEN AM RUHEPUNKT DES GEDICHTS

Ein Gespräch mit dem chinesischen Exildichter Yang Lian

Yang Lian wird 1955 als Sohn chinesischer Diplomaten in Bern geboren. Er wächst während der Kulturrevolution in Peking auf und wird zur Umerziehung aufs Land verschickt. Ab 1978 kursieren seine Gedichte im Untergrund; die offizielle Kritik betitelt ihn als «geistigen Verschmutzer». Im Jahre 1989 begibt er sich auf eine Vortragsreise nach Neuseeland; der 4. Juni 1989, das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens, verunmöglicht die Heimkehr. Er wird zum Exildichter. Seit 1989 sind Auckland, Berlin und New York die Stationen. Anlässlich seines Besuchs beim Weltenbürgerverein in Hannover sprach Elise Guignard mit Yang Lian.

Elise Guignard: Am 23. Juli 1988 fand im Souterrain einer Pekinger Buchhandlung das Treffen des «Clubs der überlebenden Dichter» statt. Sie, Herr Yang, waren der spiritus rector der Zusammenkunft. Zwei Mottos, die an dieser Versammlung geäußert wurden, beleuchten einerseits die schwierige Lage von Dichtern und Schriftstellern in der politischen und kulturellen Szene, und andererseits betrachte ich sie als Merkmale für Ihre Dichtung: Von Boris Pasternak wurde der Ausspruch zitiert: «Nur leben. Nur weiter leben, leben bis zum Ende.» Und von Wang Wei, einem chinesischen Dichter aus dem 8. Jahrhundert, wurden zwei Verse zitiert: «Wir gehen bis ans Ende der Wasser/Und schauen aus uns den Flug der Wolken.» Pasternak und Wei – innerhalb dieser Spannweite von mehr als tausend Jahren sehe ich Ihr bisheriges Schaffen, und innerhalb dieser Polarität habe ich mich in Ihr Lyrikbändchen «Der Ruhepunkt des Meeres» vertieft. Da gibt es zum Beispiel die Vokabel «Feuer». Sie verwenden sie in manchem mir unerklärlichen Zusammenhang. Was bedeutet für Sie dieses Wort?

Yang Lian: Feuer ist wie Holz, Wasser, Metall, Erde eines der fünf chinesischen Elemente. Feuer ist ein Symbol für Wandel, Verwandlung. Und was ist Dichten anderes als Wandel, als Transformation eines Zustandes in einen andern? Lesen Sie die zwei

Verse: «Der Sommer ist trist wie eine Steinwand mit Efeu / aber der Weg führt durch das Feuer tief in den Winter.» Mit dem Gedanken an die unheimliche Verwandlungskraft des Feuers erfassen wir den natürlichen Ablauf von der lastenden Hitze des Sommers in die eisige Kälte des Winters.

Auf welcher Vorstellung aber beruht der Vers: «Feuer und Feuer giessen einen Spiegel»?

Feuer hat viel mit Alchimie zu tun, ich möchte die Wörter sogar als Synonyme bezeichnen. So wie in der Alchimie die Materie geläutert wird, aus dem Rohzustand Edles entsteht, so wird in der Hitze des Feuers der metallene Spiegel gegossen. Wir Dichter sind auch Alchimisten. Wir ziehen die Wörter wieder und wieder durchs Feuer, bis sie geläutert sind zum poetischen Wort, bis sie klar sind wie ein Spiegel und ohne Trübung allein die Aussage des Dichters enthalten.

Auch der Gedichtanfang: «Unsere Leiber sind zu Fenstern gebaut», lässt mich stocken, dies ist für mich kein Einstieg ins Gedicht, eher eine Barriere.

Ihre Empfindung ist so abwegig nicht. Unser Körper ist ein Gehäuse mit Öffnungen, mit Fenstern. Was dringt durch diese Öffnung hinein? Wie dringt es ein? Und was geschieht danach?

Das Fenster ist also eine Metapher für die Kommunikation zwischen äusserer und in-

Zitate aus: Yang Lian,
Der Ruhepunkt des
Meeres. Gedichte.
Aus dem Chinesischen
übertragen von Wolfgang
Kubin. Edition Solitude,
Stuttgart 1996.

nerer Realität. Aber warum diese eindeutig bestimmte Form?

Durch das Fenster wie durch das Feuer führt ein Weg von der Aussenwelt zur Innenwelt. Wieder und wieder passieren die unterschiedlichsten Phänomene der realen Wirklichkeit diesen Weg, und danach, manchmal schon rasch, oft erst spät wandelt sich das Aussenbild zum Innenbild, zum dichterischen Bild. Schreibende und Lesende gehen verschiedene Wege, aber sie treffen sich im Ruhepunkt des Gedichts. Auch wir Schreibenden sind grosse Leser. Dem chinesischen Dichter waren zu allen Zeiten die Werke seiner Vorfahren, ja, seiner Urahnen vertraut. Wie Sie wohl wissen, ist unsere Sprache monosyllabisch, und unsere Schrift ist eine auf Ideogrammen basierende Begriffsschrift. Wir Chinesen sind daher imstande, selbst vor zweieinhalb Jahrtausenden geschriebene Texte ohne grosse Mühe zu lesen und zu verstehen. Was unsere Dichter und Denker hinterlassen haben, liegt ausgebreitet vor unsern Augen, suggeriert uns in gewissem Sinne eine Gleichzeitigkeit. Das ist vermutlich ein Grund, warum wir einen andern Geschichtsbegriff haben als Ihr im Westen.

Die Lektüre Ihrer Gedichte hat mich zu dem 1965 verstorbenen T. S. Eliot geführt. Im Zyklus «Four Quartets» kommt, wie ich meine, an vielen Stellen ein ostasiatisches Zeitgefühl zum Ausdruck. Fühlen Sie da nicht eine Verwandtschaft, wenn Sie hören: «Times present and time past / Are both perhaps present in time future / And time future contained in time past.»

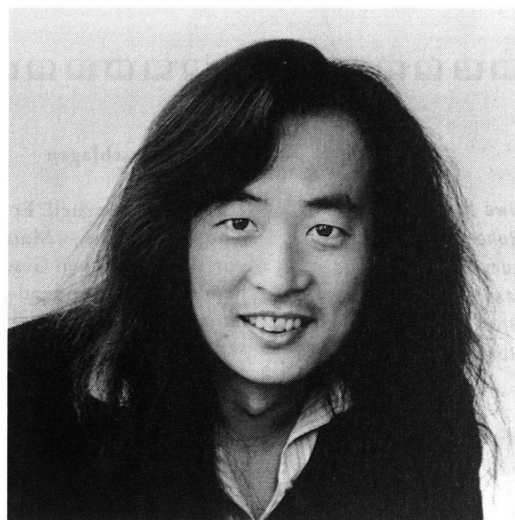
Das tönt beinahe wie eine Erklärung der Zeit! Kann man sie wirklich erklären? Zeit ist etwas Metaphysisches. Wir Menschen möchten sie gern erfassen, darum teilen wir sie ein. Ihr im Westen spannt dazu die Zeit auf eine Gerade, die ins Unendliche läuft. Für uns Chinesen läuft sie auf einer infiniten Kreisbahn.

Die Tangzeit vom 7.–9. Jahrhundert ist einer der Höhepunkte der Kunstdichtung. Ermüdungserscheinungen gab es im Laufe der Entwicklung sicher auch. Woher kamen die frischen Impulse? Aus der Volkskunst? Aus fremden Kulturen?

Nein, Anregungen aus Bauernliedern, aus Volksliedern waren gering.

Eine Auseinandersetzung in dieser Hinsicht wie etwa in der deutschen Literatur

Yang Lian, Photo: Ekko
von Schwichow.



.....

*Wir Chinesen
sind imstande,
selbst vor
zweieinhalb
Jahrtausenden
geschriebene
Texte ohne
grosse Mühe
zu lesen und
zu verstehen.*

.....

Yang Lian, Gedichte.
Drei Zyklen. Aus dem
Chinesischen mit Hilfe
von Huang Yi und mit
einem Nachwort von
Albrecht Conze, Ammann
Verlag, Zürich 1993.

Yang Lian, Geisterreden.
Essays aus Auckland,
Berlin, New York. Aus dem
Chinesischen von Mark Renné,
Ammann Verlag, Zürich
1995.

Yang Lian, Der Ruhepunkt
des Meeres. Gedichte.
Aus dem Chinesischen
übertragen von Wolfgang
Kubin. Edition Solitude,
Stuttgart 1996.

um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert fand demnach nie statt.

Nein, soviel ich jedenfalls weiss, nicht: Aber ich bin kein Literaturwissenschaftler. Im kommunistischen China hat das Verhältnis von Kunstdichtung und Volk freilich einen völlig neuen Aspekt bekommen. Doch ich will nun Ihre Frage nach dem Einfluss fremder Sprachen und Kulturen beantworten – und zwar aufgrund meiner eigenen Erfahrungen. Die einzige Fremdsprache, die ich einigermaßen beherrsche, ist Englisch. Der anglo-amerikanische Wortschatz ist für mich nach dem chinesischen gleichsam zur zweiten Schatztruhe geworden. Zur chinesischen Vokabel «Feuer» gehört für mich ein Strahlenkranz an Bedeutungen. Sobald ich das englische «fire» vernehme, lockt es mich, das Bedeutungsfeld dieses Wortes zu erkunden. Und wo ist dies am ergiebigsten? Natürlich in der Dichtung.

Ihre eigentliche Heimat ist die Sprache?

Ja, das kann man so sagen. Meine Augen, meine Ohren, der Tastsinn, der Geruchssinn, alle Sinne reagieren auf das Fremde chinesisch. In meinem Innersten findet die Anverwandlung statt.

Wie aber reagieren Sie auf Ihre ins fremde Idiom übertragenen Gedichte?

Wie nahe eine Übertragung meinem Text kommt, kann ich nur aufgrund einer Diskussion mit dem Übersetzer abschätzen. Wir reden zusammen über einzelne Wörter, über deren Bedeutungsbereich im Chinesischen und in der Zielsprache. Und wenn unser Reden eine harmonische Gestimmtheit erreicht, dann bin ich überzeugt, dass meine Verse sinngemäss übertragen sind. ♦